



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reichsspiegel : (Vom 28. August bis 3. September)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Reichs Spiegel

(Vom 28. August bis 3. September)

Innere und auswärtige Politik

Wiederaufnahme der Verhandlungen über Marokko — Länge der Verhandlungen —
Notwendigkeit der Geheimhaltung — Spanische Forderungen — Italien besinnt sich —
Deutsche Anfrage in London

Herr Cambon ist am Donnerstag in Berlin eingetroffen. Er hat Herrn v. Riberlen sofort nach seiner Rückkehr seine Karte geschickt, mit der Bitte die Verhandlungen wegen Marokko erst Montag wieder aufzunehmen, da er sich trotz schneller Überwindung der akuten Krankheit noch recht angegriffen fühle. Es handelt sich tatsächlich um keine Diplomatenkrankheit, wie hier und da gemutmaßt wurde, und es liegt für sie auch kein Grund mehr vor, nachdem ein Versuch, die Besprechungen in Paris zu verschleppen, dank Herrn Cambons unzweideutig zum Ausdruck gebrachten Entschluß, sich nicht zum Agenten Englands herabsetzen zu lassen, gescheitert ist. Am Montag wird der Staatssekretär des Auswärtigen Amts vermutlich die Instruktionen kennen lernen, die Herr Cambon mitgebracht hat, und somit dürften vor Ablauf der eben beginnenden Woche Einzelheiten über den Stand der Verhandlungen kaum bekannt werden — vorausgesetzt natürlich, daß nicht wieder an der Seine halbe Indiskretionen begangen werden. Wir haben indessen Grund zu der Annahme, daß auch die französische Diplomatie in der früher beliebten Art, mit halben Indiskretionen in der Presse zu arbeiten, ein Haar gesunden hat. Das Ziel dieser Manöver, die deutschen Unterhändler aus dem Bau zu locken oder einen der wenigen deutschen Journalisten, die Gelegenheit haben, den Verhandlungen etwas näher zu stehen, zu einer Entgleisung zu veranlassen, wurde nicht erreicht.

Bei einiger Unbefangenheit im Urteil muß man auch zugeben, daß das deutsche System der absoluten Geheimhaltung der Verhandlungen sich bisher als das bessere erwiesen hat, wenn auch gewisse Interessengruppen und die Sensationspresse sich zurückgesetzt fühlen. Gilt es doch nicht nur Einzelwünsche zu befriedigen, sondern dem Gesamtwohl zu dienen und vor allen Dingen das nationale Wirtschaftsleben vor Erschütterungen zu bewahren, wie sie leicht im Gefolge diplomatischer Verhandlungen auftreten können.

Wenn man bedenkt, wie viele Interessen bei einer Frage wie der marokkanischen zusammentreffen, wieviel Berufene und Unberufene und Elemente

mit zweifelhafter Legitimation sich einstellen, um die Gunst des Augenblicks höchst eigennützig auszuschlachten, wird man zugeben, daß alles vermieden werden muß, was die Lust zu spekulieren begünstigen könnte. Wie einmal die Stimmung ist, würde jede Nachricht, der man den Stempel amtlichen Ursprungs anhängen könnte, zu wüster Spekulation ausgenutzt werden, und was noch schlimmer, es würde eine Nachrichtenfabrikation einsetzen, die keine Grenzen hätte. Schon jetzt tauchen an der Börse von gewissenlosen Leuten lanzierte Gerüchte auf und wirken auf die Kurse, und eine gewisse Presse ist nur allzu gern bereit, dem Sensations- und Spielbedürfnis nachzugeben. Das Gebot größter Zurückhaltung wird um so stärker, je länger sich derlei Verhandlungen hinziehen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Verhandlungen vor Ablauf von Monaten zu Ende kommen. Man übersehe nicht, daß es sich um den Abschluß eines neuen Staatsvertrages handelt, der Verhältnisse zu berücksichtigen und Gegenstände auszugleichen hat, die in fünfzigjähriger Entwicklung herangereift sind. Ich habe die Genugtuung, mich mit meinen Auffassungen über die politische, strategische und wirtschaftliche Bedeutung Marokkos für Deutschland nunmehr auch in der guten Gesellschaft des Grafen Reventlow zu befinden. Der Herr Graf heißt das Vorgehen der deutschen Diplomatie gut. Ich nehme an, daß die Alldeutschen den Namen dieses ausgezeichneten nationalen Schriftstellers nun nicht auch als „Schwachkopf“ oder „Offiziösen“, was nach ihrer Terminologie ungefähr dasselbe ist, auf die Proskriptionsliste setzen werden, daß sie vielmehr erkennen werden, wie sie von einigen ihrer Vertrauensmänner zum Werkzeug für wirtschaftliche Interessen einer verschwindend kleinen Zahl von Personen gemacht worden sind, die vor etwa zehn Jahren kaum gewußt haben, wo Marokko liegt, geschweige denn, daß dort etwas zu verdienen ist. Die Mannesmannpresse (Rheinisch-westfälische Zeitung, Post und Tägliche Rundschau) ist in erster Linie für die Irreführung des deutschen Publikums verantwortlich zu machen, die wegen unserer Absichten in Marokko eingetreten ist, und es wird wohl demnächst angebracht sein, die Fäden bloßzulegen, die die genannten drei Blätter mit den Herren Mannesmann verknüpfen. Heute sei nur eine Entstellung der Täglichen Rundschau zurückgewiesen. In Nr. 413 heißt es in der Wochenschau: „In den Grenzboten werden wir belehrt, wie töricht die Expansionsgelüste des unleugbar sich immer noch vermehrenden deutschen Volkes sind, das nicht wie andere Nationen mit geringerer Kinderzahl Neuland braucht, sondern bloß die Lüneburger Heide und die Öbländereien Westpreußens zu kolonisieren nötig hat, um völliges Genüge in sich selbst zu finden.“ Solch ein Blech hat in den Grenzboten noch nie gestanden, wohl aber wurde unter Hinweis auf die üble Wendung in der Ostmarkenpolitik der inneren Kolonisation das Wort geredet.

Die etwa zwanzigtägige Pause — die Post sagt: der Waffenstillstand — hat der deutschen Stellung bei den Verhandlungen nichts geschadet, man kann sogar sagen: die deutsche Position ist besser geworden. Den Dank dafür können

wir uneingeschränkt an England richten. Denn es sind in erster Linie Folgen der Intrigen König Eduards mit Herrn Delcassée, die nun ihre Früchte tragen. Italien und Spanien, seinerzeit durch Eduards des Siebenten Liebenswürdigkeit und im Gegensatz zum eigenen Interesse auf die Seite Frankreichs gebracht, beginnen ihre Fehler vom Jahre 1906 einzusehen. Nun treten sie an den Bundesgenossen von Algeciras mit Forderungen heran, die diesem augenblicklich recht unbequem sein müssen. Die Italiener wurden seinerzeit gewonnen, indem die französische Regierung ihnen versprach dem Vorgehen in Tripolis keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten, — mit anderen Worten, indem man auf den Zusammenbruch der Türkei spekulierte und Italien Rechte schenkte, über die man doch nicht verfügen konnte. Nun erkennen die Italiener, daß sie genasführt wurden und zwar um so mehr, als es immer deutlicher zutage tritt, wie der englische Einfluß auch in der Türkei zurückgegangen, seit die Intrigen, die den Bagdadbahnbau aufhielten, zur Kenntnis der türkischen Regierung kamen. Italien fordert jetzt die Zuerkennung des Rechts seinen Einfluß bis an den Tjadsee ausdehnen zu dürfen, dessen fruchtbare nördliche Ufergürtel bekanntlich von den Franzosen besetzt sind. Ähnlich steht es mit Spanien. Als die Engländer durch Vertrag vom 8. April 1904 den Franzosen die Oberhoheit über Marokko einräumten, versäumten sie nicht, die den Franzosen scheinbar gern überlassene Position durch ein Sonderabkommen mit Spanien von vornherein zu unterminieren. Der schwache Freund konnte im günstigen Augenblick sehr wohl gegen den starken ausgespielt werden. In seiner blinden Wut gegen Deutschland bemerkte Herr Delcassée natürlich das falsche Spiel nicht und tappte in die Falle. Jetzt präsentiert Spanien Wechsel, die es im Jahre 1906 unter dem Einfluß Englands noch nicht hervorzuholen wagte. Es beruft sich auf einen Vertrag mit Marokko aus dem Jahre 1860, der ihm das Recht auf Besetzung eines Hafens südlich von Agadir einräumt. Bisher hat Spanien von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht, angeblich weil die territorialen Grenzen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit angegeben waren. Jetzt fordert es den Hafen von Santa Cruz de Mar Pequena etwa 150 km südlich von Agadir.

Der französischen Regierung kommen wie gesagt die Forderungen der beiden bisherigen Freunde höchst ungelegen; sie hat jetzt bei den Verhandlungen stets mit drei Gegnern zu rechnen, drei Fragern zu antworten, drei Fronten im Auge zu behalten ohne sich auf England verlassen zu können, das seiner bisherigen Taktik gemäß seinen stärksten Kolonialgegner in Nordafrika schadenfroh im Stich läßt. Wenn Frankreich klug ist, benutzte es endlich die Gelegenheit zu einer restlosen Verständigung mit Deutschland. Am Ende behält doch nur der Starke und Fleißige Recht und noch so fein eingefädelte Intrigen zerfallen an der Macht wirklich vorhandener Tatsachen.

Im allgemeinen läßt sich in der Presse eine allmähliche Beruhigung wegen der Marokkofrage feststellen. Die besonnenen Stimmen gewinnen immer mehr die Oberhand. Nur die Mannesmannpresse tobt weiter, ohne einsehen zu

wollen, wie unwürdig ihr Spiel ist und wie sehr geeignet, das Ansehen der deutschen Presse im In- und Ausland zu schädigen. Selbst die Sedanfeiern mußten dazu herhalten, die Regierung zu Nutz und Frommen der Herren Manneßmann zu verunglimpfen. Die Post läßt sogar einen Offizier aussprechen, am Sedantage sollten Kornblumen mit Trauerflor getragen werden! Warum? Weil unsere Diplomatie angeblich die Würde des Reiches nicht zu wahren wisse, weil unsere Diplomatie sich dauernd auf dem Rückzuge befinde. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie groß der Landzuwachs Deutschlands seit dem Rücktritt Bismarcks gewesen, wie sich die Handelsbilanzen mit den Ausfuhrländern gestaltet haben und wie eifersüchtig die Reichsleitung aufmerkt, daß ja auf der Welt nichts geschieht ohne die Mitwirkung Deutschlands, um die Haltlosigkeit solcher Behauptungen einzusehen. Wir können somit die einundvierzigste Wiederkehr des Tages von Sedan mit dem gehobenen Bewußtsein feiern, daß von den Errungenschaften jenes Tages nichts eingebüßt, ja, daß auf ihnen ehrlich, tapfer und erfolgreich weiter gebaut worden ist.

Auf welcher Basis die Marokkoverhandlungen weitergeführt werden sollen, weiß heute noch kein Mensch. Herr von Kiderlen erfährt die französischen Instruktionen erst am Montag und Herr Cambon dürfte nur dann beruhigt über die Diskutierbarkeit seiner Forderungen sein, wenn diese sich inhaltlich an die Vereinbarungen vor der Pause anschließen. Also Geduld und keine theoretischen Erörterungen. Dies um so mehr, als wir glauben, daß Deutschlands auswärtige Politik gegenwärtig in den Händen eines Mannes liegt, der nicht nur einen richtigen Begriff von den materiellen Bedürfnissen des Reiches, sondern auch ein sehr feines Verständnis für ideelle Werte hat.

Wie zu erwarten stand, hat Herr von Kiderlen wegen der Ausführungen des Sir Fairfax Cartwright in London angefragt. Eine Antwort dürfte indessen bisher noch kaum eingegangen sein, da die in London maßgebenden Personen sich teils auf Reisen, teils auf dem Lande befinden. G. Cl.

Bank und Geld

Börsenderoute und Zahlungseinstellungen — Spekulationen an auswärtigen Börsen — New-Yorker Kursverluste — Budgetshops — Mißtrauen und Pessimismus — Aberspekulation in Industriewerten — Die augenblickliche Wirtschaftslage und die Aussichten der nächsten Zukunft

Die Bilanz des Augustmonats lautet für die Börse recht betrüblich. Zahlungseinstellungen, Selbstmorde, Depotunterschlagungen sind die äußeren Kennzeichen für die Größe des Zusammenbruchs, der sich vollzogen hat. Und übereinstimmend geht die Feststellung in allen Fällen dahin, daß es nicht Verluste an der heimischen Börse, sondern solche in London und New York sind, welche das Unheil angerichtet haben. Man erkennt daraus, wie sich das Spekulieren an auswärtigen Börsen, welches dem Publikum in der unglücklichen Periode des Börsengesetzes anezogen worden ist, zu einer unausrottbaren Gewohnheit gestaltet hat, einer Gewohnheit, von der die verderblichsten Erfahrungen nicht abzuschrecken

vermögen. Jahr für Jahr erleben wir Perioden, in denen ein plötzlicher, meist ganz unvorhergesehener Kurssturz an der New-Yorker Börse eintritt und alle mit sich reißt, die unvorsichtig genug waren, sich über ihre Verhältnisse in amerikanischen Werten zu engagieren. Die raschen und unvermittelten Kursbewegungen in Wallstreet bieten eine starke Verlockung für spekulative Naturen; große Gewinne scheinen bei günstiger Konstellation in sicherer Aussicht zu stehen und fallen tatsächlich oft den vom Glück Begünstigten in den Schoß. Das Gefährliche liegt aber darin, daß der amerikanische Markt durchaus in den Händen der großen Faiseure ist, „manipuliert“ wird, wie man sagt. Die Finanzmagnaten fechten auf dem Boden der Börse nicht nur ihre eigenen Interessenkämpfe aus, bei denen eine künstlich inszenierte Deroute ihnen ebenso oft als Waffe dient, wie ein Aufspeitschen des Marktes durch höher und höher steigende Kurse, sondern auch ihre Zwistigkeiten mit der Regierung in Ansehung der wirtschaftlichen Gesetzgebung. Die Börse ist für sie ein wirtschaftliches und politisches Kampfwerkzeug. Daraus ergibt sich, daß die Kursbewegung niemals mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden kann. Es wirken zuviel Momente auf sie ein, die mit der allgemeinen Wirtschaftslage in keinem oder einem nur losen Zusammenhang stehen und aus der Ferne nicht beurteilt werden können. Die Börsenkurse schlagen daher oft eine Richtung ein, die der augenblicklichen Konjunktur schnurstracks zuwiderläuft — wie dies eben jetzt im August der Fall war, wo alle Welt sich auf ein Steigen der Kurse eingerichtet hatte und jeder glaubte, sich beeilen zu müssen, um von dem zu erwartenden goldenen Segen auch sein Scherflein zu erhaschen. Und das Resultat? Kursverluste, die nach den Angaben eines Finanzblattes die Höhe von mehr als zwei Milliarden Mark erreichen und an denen leider Deutschland mit einem erheblichen Betrag beteiligt ist. Hier ist in einem Monat mehr verloren worden, als während der ganzen aufsteigenden Periode an den heimischen Börsen verdient werden konnte. Diese Verluste treffen sowohl die Börse als das Privatpublikum, letzteres aber in weit stärkerem Maße. Denn zu jeder Zeit sind die der Börse fern stehenden Kreise nicht nur waghalsiger und unternehmungslustiger als die berufsmäßigen Spekulanten, sondern sie halten auch an vorgefaßten Meinungen mit großer Zähigkeit fest und verstehen nicht, wie der Börsenmann, ihre Operationen blitzgeschwind den veränderlichen Forderungen des Tages anzupassen. Dabei stehen sie, weil schlechter unterrichtet und von den Ereignissen fast stets überrascht, durchaus im Hintertreffen, können günstige Konstellationen nur selten in vollem Maße ausnutzen und müssen ungünstige in ihrer ganzen Schwere tragen. Man könnte sich wirklich darüber wundern, wie gering die Urteilskraft und die Einsicht nicht nur der großen Masse, sondern auch sonst verständiger Leute ist, belehrten uns nicht die Tatsachen darüber, daß in Deutschland eine geradezu unerschöpfliche Vertrauensseligkeit und Unerfahrenheit in finanziellen Dingen besteht. Diese Beobachtung kontrastiert freilich seltsam zu der Rolle eines Industrie- und Handelsstaates von dem Range Deutschlands und nicht minder seltsam zu der

vollendeten Organisation unseres Bankwesens. Und doch ist sie richtig. Wer daran zweifeln wollte, hat nur nötig, sich die näheren Begleitumstände des Zusammenbruchs der Bankfirma Kwiet u. Gans vor Augen zu halten, um sich eines Besseren zu belehren. Eine „Bankfirma“, die mit ganzen 10000 M. Kapital ihren Betrieb anfängt, in Fachkreisen keinen Kredit genießt, trotzdem aber sich einen Kundenkreis erwirbt, der in kurzem die Firmeninhaber anscheinend zu reichen Männern macht, bis der Konkurs die völlige Mittellofigkeit offenbart und Verluste des Privatpublikums in Höhe von zwei Millionen Mark zutage treten! Einem Geschäft, das den reinen Typus des Bucketshops darstellt, welches am Platze so schlecht akkreditiert ist, daß mit Leichtigkeit ausreichende Informationen über seine Qualität hätten eingezogen werden können, werden von Privatleuten zwei Millionen in bar und in Wertpapieren anvertraut! Das ist doch nur denkbar, wenn in weiten Kreisen der Kapitalbesitzer eine völlige Weltfremdheit obwaltet, eine totale Unkenntnis auch der einfachsten Grundregeln des Bank- und Börsenwesens. Unter den betrübten Gläubigern finden sich solche mit Forderungen von nahezu hunderttausend Mark und nicht nur blindgläubige Sinterwäldler, sondern Männer von Rang und Würden. Man sieht also, der Kampf gegen diese Parasiten der Börse, den der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes seit einiger Zeit mit Energie aufgenommen hat, ist ein solcher von höchstem Allgemeininteresse. Man darf sich aber nicht darauf beschränken, einzelne Schädlinge, wo man deren gerade habhaft werden kann, auszurotten; wichtiger noch wäre eine fortgesetzte Aufklärungsarbeit unter Mithilfe der Presse. Nun unterstützt die letztere ja freilich häufig die Bemühungen des Zentralverbandes, indem sie zweideutige Firmen, namentlich des Auslandes brandmarkt; überfliegt man dann aber den Inseratenteil, so findet man, nicht vereinzelt, sondern in ganzen Gruppen jene anrühigen Anzeigen, in denen ungenannte Wohltäter „absolut sichere“ Informationen über in- und ausländische Wertpapiere anpreisen. Diese Inserate sind eine der beliebtesten und, aus ihrer Häufigkeit zu schließen, wohl auch wirkungsvollsten Methoden des Sumpffangs. Die Presse sollte unbedingt danach streben, diese indirekte Mitwirkung an dem Treiben der Winkelbankiers zu vermeiden und solchen Inseraten die Aufnahme versagen. Daß dies bei gutem Willen möglich ist, zeigt das Beispiel einiger großen Zeitungen, die ihren Inseratenteil von diesen verdächtigen Kostgängern gesäubert haben.

Es ist begreiflich, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein weit verbreitetes Gefühl der Unsicherheit und des Mißtrauens sich regt. Mancherseits wird sogar ein völliger Umschwung der Dinge und das Eintreten einer Krise prophezeit. Nun läßt sich allerdings nicht in Abrede stellen, daß augenblicklich gefahrdrohende Momente vorhanden sind, deren Zusammenwirken einen recht nachteiligen Einfluß auf das gesamte Wirtschaftsleben ausüben kann. Zunächst bleibt ja leider die Unsicherheit der politischen Lage noch auf weiteres bestehen. Der Marokkohanndel wird aller Voraussicht nach noch auf Wochen, wenn nicht

Monate hinaus eine Beunruhigung und Bedrohung bilden, die bei der ohnehin gespannten und unklaren wirtschaftlichen Lage einen starken Druck ausüben müssen. Für die Börse ist diese Sachlage besonders bedenklich, weil das Publikum noch mit Industriewerten zu exorbitant hohen Kursen überladen ist. Die börsemäßigen Engagements sind eingeschränkt worden, aber den Besitz von Kassawerten hat das Publikum bisher nach Möglichkeit festgehalten. Es liegt also die Gefahr vor, daß bei erneuter starker politischer Beunruhigung oder bei erheblicher Verteuerung der Geldsätze ein empfindlicher Kurssturz auf dem Gebiet der Industriewerte erfolgt. Daher handelt der weise, der bei der augenblicklichen kritischen Sachlage sich zurückzieht und nicht dem Unwetter zu trotzen versucht. Sieht man aber von den politischen Bedenken ab und rechnet mit einer günstigen Lösung der Marokkofrage, so scheinen mir ausreichende Gründe für eine pessimistische Beurteilung der Wirtschaftslage nicht vorhanden zu sein. Die Auffassung, daß die seit etwa anderthalb Jahren herrschende „Hochkonjunktur“ im Begriff stehe, in ihr Gegenteil umzuschlagen, wird durch die Tatsachen nicht unterstützt. Freilich trübt manches augenblicklich das Bild eines glänzenden Aufschwungs.

In Amerika machen sich Zeichen einer unverkennbaren wirtschaftlichen Erschlaffung geltend, in Deutschland vermag der Absatz weder der gesteigerten Kohlenförderung noch der Roheisenproduktion zu folgen, die Frage der Erneuerung der Verbände rückt nicht von der Stelle, und die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten bei der Zusammenschweißung des Roheisensyndikats zeigen, wie groß die Hemmnisse sind, die sich einer umfassenden Verständigung entgegenstellen. Endlich wird die Lebensmittelteuerung, die Futternot, das Brachliegen der Schifffahrt zu einer Stöckung in den Absatzverhältnissen, zu gesteigerter Kreditinanspruchnahme und damit zu teuren Geldsätzen führen. Ungünstige Momente genug, in der Tat! Aber auf der anderen Seite fehlen doch alle die charakteristischen Anzeichen, welche dem Kundigen andeuten, daß das Wirtschaftsleben seinen Höhepunkt überschritten hat, daß eine Überanspannung der Kräfte vorliegt, die in einer Krisis ihre Auslösung suchen muß. Das sicherste und untrüglichsie Zeichen für eine solche Verfassung des Wirtschaftskörpers ist zu allen Zeiten die Lage des Geldmarktes. Industrielle Überproduktion und Überanspannung sind nicht denkbar ohne erhebliches Wachstum der Kredite, ohne Erschöpfung der flüssigen Mittel, ohne starke und bedrohliche Verteuerung der Geldsätze. Nun ist zwar unsere Produktion in den letzten Jahren derart gewachsen, daß sie die Periode der letzten Hochkonjunktur ziffernmäßig nicht nur erreicht, sondern schon geschlagen hat. Aber unser Geldmarkt hat eine ganz andere Verfassung als in den Jahren 1906 und 1907. Nicht das geringste Zeichen einer Überhitzung ist an diesem untrüglichen Manometer abzulesen! Wir haben einen Reichsbankdiskont von 4 Prozent; die Ultimogeldsätze des letzten Monats beliefen sich gar nur auf $3\frac{5}{8}$ Prozent, die Devisenkurse stehen günstig und die Reichsbank ist im Besitz eines Barvorrates, wie sie ihn Zeit ihres Bestehens noch nicht aufweisen konnte. Spricht das für eine Über-

anspannung der wirtschaftlichen Kräfte? Gewiß nicht. Die finanzielle Rüstung Deutschlands ist in den letzten Jahren erfreulicherweise stärker geworden. Eine Produktion, die wir vor fünf Jahren nur mit wirtschaftlicher Erschöpfung erkaufen konnten, bewältigen wir heute, ohne darüber den Atem zu verlieren. Wir haben daher auch keinen Anlaß, schwarz zu sehen. Tritt eine Stockung in dem lebhaften Pulsschlag des wirtschaftlichen Lebens ein, so wird sie nicht einer Krisis, sondern einem Sammeln der Kräfte zu neuem Anlauf gleichen. Freilich wäre zu wünschen, daß von allen Seiten in klarer Erkenntnis der Sachlage zusammengearbeitet würde, um die gegenwärtig auftauchenden Gefahren beizeiten abzuwenden. Sache der Regierung ist es, durch geeignete Maßregeln der Lebensmittelsteuerung abzuweichen. Ob die Öffnung der Grenzen oder Suspendierung der Zölle, wie sie hier und da empfohlen wird, von Nutzen wäre, muß dahingestellt bleiben, da auch das Ausland unter der Dürre leidet und die eingetretene Preiserhöhung auf alle Lebensmittel zum großen Teil auf das Geschäftsgebaren der einheimischen Detaillisten zurückzuführen ist. Nur durch energisches Eingreifen kann dem Versiegen der Kaufkraft, neuen Lohnkämpfen in der Industrie und den damit verbundenen Störungen des Produktionsprozesses vorgebeugt werden. Sache der Börse ist es, durch Maßhalten und eine Einschränkung der Spekulation auf ein allmähliches Zurückgehen des Kursniveaus hinzuwirken, damit nicht durch einen plötzlichen und ruinösen Zusammenbruch Gefahren für die gesamte Volkswirtschaft heraufbeschworen werden. Sache der Arbeitgeber und Arbeiter ist es endlich, eine Verständigung über Lohn und Arbeitsbedingungen herbeizuführen, die sowohl den Interessen beider Teile als der gegenwärtigen Wirtschaftslage Rechnung trägt. Hier liegt vielleicht die dringendste Gefahr für tiefergehende Störungen vor. Denn so kurzfristig es ist, eine augenblickliche Depression durch Aussperrung auszunutzen zu wollen, so liegt doch, wie der Gang der Verhandlungen im Metallgewerbe zeigt, bei einem Teile der Fabrikanten Neigung zu solchem Experimente vor. Noch ist es ja allerdings zu einer Generalausperrung nicht gekommen, weil der Ausschuß des Metallverbandes vorläufig den Ausgang der Einigungsverhandlungen abwartet. Bezeichnend aber ist, daß er den Abschluß von Tarifverträgen seinen Mitgliedern grundsätzlich untersagt. Die große Errungenschaft unseres sozialpolitischen Jahrhunderts, der kollektive Arbeitsvertrag, der in Zukunft die Grundlage der ganzen industriellen Produktionstätigkeit bilden wird, ist leider einstweilen dem Verständnis eines guten Teils unserer Unternehmern noch recht fremd geblieben.

Spectator

